Zur geschichte altdeutscher declination.

Die eigennamen sind zu etwas besserem da, als in der paradestellung zu stehn, wie sie das wörterbuch aufweist. Deshalb liefs ich im vorigen jahre mein buch „die deutschen ortsnamen“ erscheinen, welches das sein und werden dieser namenklasse nach allen seiten hin erwägen und zugleich darstellen soll, wie weit unsere sichere erkenntnifs auf diesem gebiete geht und welche probleme noch in unseren tagen hier der lösung mehr oder weniger dringend harren. Aber manches mufste in diesem buche seiner art und seinem umfange nach nur angedeutet werden; nähere ausführung wurde einzelforschungen vorbehalten. Dahin gehört namentlich die verwerthung dieser onomatologischen studien für die geschichtliche grammatik unserer sprache, wofür sie doch, wie jetzt erst recht klar erkannt wird, von höchster bedeutung sind. Zur lautlehre habe ich bereits einiges aus grofsem vorrathe herausgegriffen; meine drei aufsätze über den althochdeutschen diphthong OA, den ahd. diphthong AO und die diphthonge im verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg, welche im ersten, zweiten und neunten bande dieser zeitschrift ihre stelle gefunden haben, stehen unter einander in engem zusammenhange und anderes mag sich noch in zukunft daran anschliefsen. Diesmal aber liegt es mir am herzen in ganz ähnlicher weise, stets an der hand geschichtlicher und geographischer data, die ausbeute zu mustern, welche der unter meinen händen immer reicher anwachsende und in immer schönere ordnung sich gestaltende namenschatz für unsere declination hergiebt.

I. Der nominativ pluralis.

Ich beginne mit diesem casus, da er meine aufmerksamkeit zuerst auf sich gezogen hat und da ich einsehe, dafs ich in früheren schriften ihm am meisten unrecht gethan habe. Er erscheint in den namen wesentlich in solchen bildungen, die eine mittelstellung zwischen personen-

und ortsnamen einnehmen, in sofern als ein ort geradezu durch die sich dort aufhaltenden personen, ein land durch seine einwohner bezeichnet werden kann. Beispiele hiefür aus allen sprachen sind leicht zu finden. Da wir es bei dieser weise nur mit masculinen zu thun haben, so entwickelt sich hier als erste frage die nach dem beibehalten oder abwerfen der alten endung -s.

Unsere indogermanische ursprache hatte bekanntlich bei allen masculinen und femininen die nominative pluralendung -s (-as). Dieses -s war während der älteren asiatischen sprachtrennungen noch überall unangetastet geblieben, ist aber nachher in den abgetrennten zweigen bedeutend beeinträchtigt worden, am meisten im eranischen, keltischen und slavischen; das graecoitalische hat es in den a-stämmen schon früh aufgegeben. Zäher hat es sich in den germanischen sprachen gehalten. Noch ganz auf der ursprünglichen stufe finden wir das gothische, das altnordische und sogar das heutige schwedische; alle starken und schwachen substantiva, masculina und feminina, zeigen den endconsonanten, die beiden letztgenannten sprachen natürlich mit der schwächung zu -r. Am nächsten steht dieser stufe, wie sich gebührt, das dänische; hier behaupten alle starken masculina und feminina auf altes -i und -u sowie sämmtliche schwachen masculina und feminina ohne ausnahme das aus -s entstandene -r; nur die starken masc. und fem. auf a-stämme werfen den consonanten ab.

Viel weiter als der nordische stamm gehen in diesem abwerfen die drei alten niederdeutschen sprachen, das angelsächsische, altsächsische und altfriesische; die übereinstimmung, welche sie aufweisen, thut mit gewifsheit dar, dafs hier dieser abwurf bereits im fünften jahrhundert durchgedrungen sein mufs. Die apokope hat sich schon damals im ursächsischen auf alle schwachen substantiva und auf alle starken feminina erstreckt und nur die starken masculina sind von dieser verwitterung noch nicht ergriffen gewesen. Aber auch sie können dem allgemeinen zuge

nicht auf die dauer widerstehen. Im angelsächsischen finden sich schon einige vom endvocal des stammes unabhängige ausnahmen, im altsächsischen entbehren den consonanten bereits die u-stämme, im altfriesischen aufser ihnen noch die i-stämme, so dafs hier aufser wenigen einzelnen formen nur die a-stämme das alte -s (als -r) noch erhalten haben, grade sie, die es im dänischen allein entbehren. Im mittelniederländischen und neuniederländischen ist die letzte spur des auslauts verschwunden.

Normännisch-romanischer einflufs mufs es gewesen sein, wenn das mittelenglische diesem geschicke des alten -s nicht allein halt gebot, sondern auch diese endung über alle substantiva, auch über die neutra, denen sie von uranfang an nie zugekommen ist, consequent ausdehnte. Darin folgt ihm bekanntlich das heutige englische, wo die wenigen schon theilweise alten ausnahmen wie oxen, children, men, feet u. s. w. nicht viel bedeuten wollen.

Abgesehen von dieser rückläufigen erscheinung bei unsern insularen brüdern ist es also eine merkwürdige thatsache, dafs der skandinavische stamm das alte suffix zäh festhielt, der niederdeutsche es ganz allmählich aber unaufhaltsam zerstörte, während der hochdeutsche es, wie wir jetzt hinzuzufügen haben, schnell und durchgängig vernichtet hat, so dafs uns selbst die ältesten sprachdenkmäler des achten jahrhunderts keine spur davon mehr zeigen. Und dafs trotzdem doch nicht alles gefühl für die plurale function des -s erstorben ist, beweisen heutige dialektische formen, die sich natürlich am zahlreichsten in Niederdeutschland, doch zuweilen auch in Süddeutschland finden, formen wie bengels, jungens, mädels, mädchens u. s. w., ja auch in der bezeichnung der familien durch den pluralis des familiennamens wie Müllers, Schmidts fühlen wir das suffix klar, obgleich diese weise eigentlich aus dem gen. sg. (Mülleri progenies) hervorgegangen sein mag.

Sehen wir also das alte -s noch am längsten zur bezeichnung von personen verwandt werden, so darf es nicht auffallen, dafs wir auch noch eine ganze masse von älte-

ren deutschen personennamen haben, die uns das suffix bewahren. Ich bezweifle gar nicht, dafs im achten jahrhundert in Schwaben drei Heinriche zusammen als *Haimirichas bezeichnet werden konnten, doch ist es nicht zu verwundern, dafs sich für solchen jedenfalls seltenen gebrauch in unsern quellen kein beispiel findet. Diese beispiele zeigen sich dagegen zahlreich in dem oben erwähnten falle, dafs der name des ortes einfach durch den pluralis vom namen des haupteinwohners oder vielmehr durch den seiner familie ausgedrückt wurde. So hat in dem orte Prisingas die familie des Priso, in Tagolfingas die des Tagolf gewohnt, wir müfsten also diese ortsnamen heute eigentlich durch Prisens, Tagolfs oder durch Prisische, Tagolfische wiedergegeben.

Verfolgen wir nun zuerst diese form auf -ingas nach zeit und raum, so bietet sich uns folgendes bild dar:

Die heutigen Niederlande so wie Belgien gehn in dieser beziehung noch ganz leer aus, wenigstens wenn wir nur auf sicher deutsche namen rücksicht nehmen.

Aus Ripuarien ist mir nur ein Bettelingas von 720 und ein Boinbringas von 842 bekannt.

Die landschaften um die Mosel, die sich nicht blofs über heutiges deutsches bundesgebiet (also auch über Luxemburg), sondern auch über die gegend um Metz erstrekken, weisen mir achtzehn deutschbenannte orte auf, deren namen (zum theil in mehreren formen und verschiedenen urkunden) auf -ingas ausgehn, wie Buatgisingas, Letoltingas, Rimilingas. Der älteste erreichbare dieser namen, Bertelingas, zeigt sich um 720 in der gegend von Prüm und aus älterer zeit dürfen wir ja nichts erwarten. Die spätesten fallen in die letzte hälfte des zehnten jahrhunderts (a. 953, 964, 973), wie Bovingas, Havechingas, Ruodoldingas. Nur ein einziges Wendengias, noch dazu in seiner letzten silbe verdächtig, jetzt Winningen bei Coblenz, begegnet a. 1040. Wenn in Hugos chronicon noch ein Florinchingas vorkommt, so ist wohl zu beachten, dafs Hincmar von Rheims die quelle für diese stelle ist.

Bei den Rheinfranken um Speier, Worms und Bingen kenne ich nur zwei formen, Winzingas (a. 774) und Genzingas (a. 870); das ganze ostrheinische Franken bis zur Mainquelle geht hier leer aus.

Nur über die zeit von 728 bis 777 erstrecken sich die sechs elsässischen namen Alongas, Bochildingas, Faginulvincas, Erpaldingas, Chuntilingas und Teuringas.

In der Schweiz verbreiten sich von 761 bis 820 die formen Pasmandingas, Grachingas, Matzingas, Sveiningas, die einzigen, welche ich auf diesem gebiete kenne.

Bis dahin geht die armuth, nun folgt der reichthum an beispielen. Mehr als hundert fälle von diesen bildungen, 58 verschiedenen orten angehörig, gewährt das deutsche Schwaben nördlich vom Rheine, darunter sogar einen gaunamen, Burichingas, südlich von Reutlingen. Zahlreich bieten sich diese frischen ursprünglichen formen wie Perahtmuatingas, Liutfridingas, Muniolfingas, Willimundingas in ihrer reinen klarheit dar und geben zugleich gewähr für die echtheit der urkunden, in denen sie auftreten. Aus dem jahre 752 erschallt hier das erste beispiel, die meisten fälle gehören noch dem achten jahrhundert an, doch sind diese namen noch in der ersten hälfte von sec. 9 häufig; dann aber verstummen sie in formen aus den jahren 856, 873, 886.

Bei der betrachtung dieses regelmäſsigen ungestörten verlaufes konnte es mich nun nicht einen augenblick irre machen, daſs sich ein Nancingas unweit des Bodensees noch im jahre 947 zeigt; ich war vielmehr sofort überzeugt, daſs die betreffende urkunde nur die bestätigung einer älteren donation enthalten könne und die genauere untersuchung erhob das sogleich zur gewiſsheit. Wann werden denn die historiker beginnen, diese studien in ihrer bedeutung zu erkennen? Mir ist es oft bei urkundenwerken störend genug gewesen, die herausgeber lange und häufig fruchtlose untersuchungen über echtheit und unechtheit, über zeit und ort eines schriftstückes anstellen zu sehen, ohne daſs dem wichtigsten kriterium, der betrach-

tung der sprachformen, irgend eine beachtung zu theil wird. Modernisirt können urkunden durch neuere ungenaue abschriften wohl werden, aber dafs mönche und kanzler des mittelalters durch einschmuggeln archaistischer deutscher formen einem schriftstücke haben gröfsere glaubwürdigkeit geben wollen, das heifst ihren kenntnissen doch etwas zu viel zutrauen.

Das südliche Baiern zwischen Lech und Inn gewährt die vollkommenste übereinstimmung mit dem eben betrachteten Schwaben. Nahe an hundert formen für 54 verschiedene örter (Truhtheringas, Ehapaldingas, Feldmochingas u. s. w.) beginnen hier seit 731 und enden in urkunden von 850 und 855 aufs bestimmteste; kein einziges beispiel gehört einer späteren zeit an.

Endlich östlich vom Inn, in dem jetzt theilweise bairischen, theilweise östreichischen gebiete, kenne ich nur zehn örter, deren namen diese form darbieten; ihre zeit fällt in die jahre 731 bis 877; auch hier fällt nichts anomales auf.

Bis hieher also ist das resultat: Rheinfranken, Elsafs, Schweiz, Schwaben, südliches Baiern, Oestreich zeigen die ortsnamen auf -ingas von der zeit der ältesten urkunden an bis zum jahre 886; in den landschaften an der Mosel dauern sie noch ein jahrhundert länger. In Ripuarien sind sie seltenheiten. In den Niederlanden, dem östlichen Friesland, Sachsen, Thüringen, Hessen, Ostfranken, Nordbaiern fehlt alle spur davon. Letztere erscheinung ist um so auffallender, da wir sonst gerade die niederdeutschen stämme das plurale -s fester halten sehen, ein zeichen für die selbständigkeit der eigennamen, wie es öfters begegnet.

Es kann nicht von erheblichem belang gegen diese regel sein, dafs ein westfälischer ort a. 838 Wateringas und a. 1002 Wadiringas heifst, eben so wenig, dafs ein ganz unbekanntes Siningas von 1004 (a. 1025 sogar Sinigas geschrieben) vielleicht in der nähe der elbmündung liegt.

Wenn ich in dieser zeitschrift IX, 224 etwa das jahr 860 als die zeit festsetzte, in welcher der übergangsdiph-

thong AO im südlichen Baiern und in Oestreich unterging und wenn wir jetzt um dieselbe zeit und in derselben gegend auch das -ingas verhallen sehn, so werden wir auf die vermuthung geführt, dafs in diesen gebieten auch andere erscheinungen zu dieser zeit ihr ende finden werden und dafs damals dort ein neuer abschnitt in der sprachentwickelung begann. Es war die zeit, als Baiern wieder unter eigenen herzogen nach gröfserer selbständigkeit rang.

Noch merkwürdiger aber ist, dafs, wie ich in dem oben angeführten aufsatze gezeigt habe, genau dieselben volksstämme den diphthong AO entbehren, die kein beispiel für dieses -ingas aufweisen. Innerdeutschland, d. h. das grofse gebiet nördlich von der Donau und östlich vom Rhein, wird von beiden erscheinungen nur in seiner südwestlichsten schwäbischen ecke betroffen, sonst bleibt es unberührt; beide erscheinungen beschränkten sich im wesentlichsten auf die äufseren länger keltisch gebliebenen, lange römisch gewesenen länder. Von keltischem einflusse hier zu reden ist nicht wohl möglich, zumal da es keine keltischen plurale auf -as giebt; auch widersteht es mir hier eine einwirkung des römischen anzunehmen, die doch jedenfalls höchst auffallend wäre.

An die besprochenen familienbezeichnungen auf -ingas müssen sich am nächsten völkernamen anschliefsen, oder auch länder, welche durch die in ihnen wohnenden völker bezeichnet werden. Ich weifs nur Alsazas in einer urkunde von 757, ferner Bawerias aus den annales Laubacenses und endlich das wohl hieher zu rechnende Bajas, das Bojenland, beim geographen von Ravenna.

Andere ortsnamen geben nach der natur ihrer grundwörter selten veranlassung zu pluralen bildungen; wäre hus domus nicht neutrum, sondern masculinum, so würden wir dergleichen formen öfter sehen; auffallen kann, dafs hof curtis, welches so häufig in den namen im dat. plur. erscheint, nie in nominativen auf -as vorkommt. Dagegen mangeln doch nicht gänzlich einige ähnliche fälle. So zeigt sich mehrfach ein Wangas, ferner ein Affaltra-

wangas, Wisuntwangas, Cibroneswangas; die örter liegen in Schwaben und der Schweiz; die formen begegnen zwischen 754 und 841. Häufiger ist das ahd. bûri habitatio in dieser weise, woraus zu sehn ist, dafs es schon wie in dem jetzigen vogelbauer als masculinum galt. Von einfachem Burias, Purias giebt es mehrere beispiele, daneben auch zusammengesetztes Aldunpurias, Birgisburias, Marisburias; alle diese örter liegen in den Moselgegenden, in Schwaben und der Schweiz und kommen 762 bis 842 vor. Dazu kommt dann noch die oberhalb Mainz, aber auf dem rechten Rheinufer liegende pfalz Tribur, von der sich die formen Triburias, Tripurias, Triburas nicht selten zeigen; sie erstrecken sich herab bis zum jahre 977, also gerade so weit wie die -ingas in den Moselgegenden.

Alles übrige der art ist sehr vereinzelt. Oberhalb Speier am Rhein begegnet a. 754 ein Bergas, im Elsafs a. 737 ein Niufaras oder Neofaras, bei Malbonpré an der Ourte liegt a. 893 ein Haistras In der gegend von Zweibrücken finden wir a. 706, 827 und noch a. 950 ein Gamundias. Auffallender und der oben angegebenen regel widerstreitend ist nur ein Laras in Westfalen und ein vielleicht in der gegend von Bremen liegendes Hethas, von denen das erste bei Widukind, das andere in dem leben des heiligen Willehad, beide nach der ausgabe in den Monumenta verzeichnet ist. Am allermeisten aber fällt es aus der analogie, wenn südwestlich von Strafsburg die Weissenburger traditionen a. 742 ein Aldebrunnas erwähnen oder wenn Paderborn in den annales Petaviani als Patresbrunnas erscheint; der pluralis darf ja sowohl althochdeutsch als altsächsisch nicht aus der regel der consonantischen declination herausweichen.

Bis hieher reichen die pluralen nominative auf -as, die als entschieden deutsch anzusehn sind. Nun aber darf nicht verschwiegen werden, und das führt wohl zu weiteren entdeckungen, dafs in eben jenen deutschen marken nach westen und süden auch undeutsche namen vorkommen, die auf -as ausgehn. Schon durch ihr vor dieser endung vorhergehendes suffix kennzeichnen sich als echt

keltisch formen wie Harilegias in den geschichten der bischöfe von Cambray, so wie Childriciacas, das in einer urkunde von 709 im pagus Tellan erwähnt wird. In Holland kommt a. 961 eine sonst unbekannte terra Wulfras vor. Belgien bietet uns a. 810 ein Hulserolas, a. 888 ein Hulsinas, a. 980 ein Turninas, im pagus Rodonicus wird a. 765 und 767 ein Bursinas aufgezeichnet. Selbst Lüttich erscheint a. 870 als Liugas und dafs die geistliche metropole Mecheln mehrfach als Maslinas oder Malinas auftritt, ist bekannt. Was mit dem wunderbaren gau Sunderscas in der Eifel (a. 941) zu machen ist, wird wohl noch lange dunkel bleiben, es könnte pluralis einer adjectivbildung Sunderasca sein, die an andern von mir neuerdings aufgefundenen formen wie Bergunasca via und Gisingasca via ihr analogon hätte. Auch Schwaben hat sein Bergunas (a. 820) für das sonst begegnende Bergune, und aus dem südöstlichen Baiern findet sich sec. 8 bis 10 ein Episas, Fuginas, Omaras. Für solche formen eigens zu sammeln ist mir nicht möglich gewesen und doch sind sie für die beurtheilung der ganzen erscheinung geradezu nöthig. Wie es sich hier wieder deutlich zeigt, ist die deutsche namenforschung so weit vorgeschritten, dafs ihr auf beiden seiten, der keltischen und der slavischen, schon die nöthige flankendeckung fehlt; sie wird anhalten müssen, bis Keltologen und Slavologen das ihrige thun, sonst werden unsere schritte unsicher.

Ist denn nun, so frägt man hier natürlich, in den ortsnamen gar keine spur von jenen regelmäfsigen altsächsischen pluralen auf -ôs vorhanden, die doch von vorne herein weit eher vermuthet werden mufsten als schwäbische oder bairische bildungen auf -as? Auf echt altsächsischem gebiete findet sich in der that nichts der art, aber die annales Petaviani bezeichnen mehrmals die Baiern als Bawarios (z. b. Karolus resedit in Bawarios) und unweit der Maas zerstreut liegen örter wie Eskirichingos, Haessaos, Durfos und Baclaos, die uns aus dem achten und neunten jahrhundert überliefert werden.

Bei solchen formen darf man sich nicht wundern, wenn

schon früh ein verblassen in -es eintritt. Das heutige Martelange an der Sure in Luxemburg erscheint sec. 11 als Martilinges, jenes oben angeführte Niufaras im Elsafs wird a. 742 auch Neofares geschrieben und Scheftlarn in Baiern lautet a. 820 und 828 Sceftilares. Holtebures findet sich im Münsterlande a. 1030, Heimes in unbekannter zeit sogar in Friesland, ein Ungefuores sec. 9 im südlichen Hessen mag verderbt sein.

Ja ich sehe es als gewifs an, dafs die trübung des -as zu -os noch einen schritt weiter geht und dafs wir auch plurale auf -us annehmen müssen. Bei dem suffix -ing wäre in der that ein singularis zu unnatürlich. Egelfing bei Vilshofen, westlich von Passau, wird um 770 Echiolfinicus geschrieben, Heming im oberöstreichischen Innkreise sec. 8 Hemingus, auch das oben angeführte westfälische Wadiringas lese ich a. 995 wieder als Wadiringus. Anfänge der heutigen französischen formen auf -ange zeigen schon a. 724 und 728 die elsässischen ortsnamen Deorangus und Waranangus. Nun wird es auch nicht allzusehr auffallen, wenn das jetzige Schildtorn (Schildern) in Oberöstreich gerade bei seiner ersten urkundlichen erwähnung im jahre 798 Schildarius heifst; die plurale natur dieses ortsnamens ist über jeden zweifel erhaben durch spätere formen; wir werden also in jenem Schildarius (das Sch möge nicht irre machen, da die orthographie dieser quelle in dieser beziehung ungenau ist) ein gothisches *skildarjôs scutarii sehen.

Weiter aber wird der boden schlüpfrig durch das hineinspielen der lateinischen endung -us, der doch gewifs ein einflufs zuzugestehen ist. Im Elsafs haben wir a. 718 ein Bergus oder Pergus mons, ebenso ein Wingibergus, und noch etwas früher heifst sogar das bekannte elsässische Weifsenburg Wizanburgus. Den oben angeführten formen auf -brunnas reihe ich hier ein Aldebrunnus, Basanbrunnus, Hildbrunnus und Mittilibrunnus an; ihre zeit ist zwischen 737 und 820, ihre lage im Elsafs und den Moselgegenden. Dem oben angeführten Alsazas von 757

kann ich hier ein Alisacius von 777 anschliefsen, während Elisatius ducatus beim Rheimser Hincmar schon ganz lateinisches adjectivum ist.

So weit reichen die beispiele des im nom. plur. erhaltenen -s. Die nächste aufgabe wird sein, sich nach dem -â umzusehn, welches den masculinen der a-stämme im althochdeutschen zukommt. Hier ist das -ingâ als das sicherste und häufigste allem anderen wieder voranzustellen. Den anfang seines erscheinens geben auch hier die urkunden nicht her, da spätere abschreiber zu viel in frühere überlieferungen hineincorrigirt haben, aber das erlöschen seines lebens können wir vor dem jahre 1100, bis zu welchem meine sammlungen reichen, ziemlich vollendet sehen. Wir haben aber im folgenden zuerst zu betrachten, wie weit dieses -ingâ auf dem terrain des älteren ingas erscheint, und zweitens, wie weit es sich über dessen gebiet hinaus verbreitet.

In Ripuarien fanden wir das -ingas zuerst; eben daselbst begegnet nun auch zwischen 847 und 1069 ein Bulinga, Hretinga, Hrodinga, Millinga, weiter nichts. Um die Mosel herum zeigen sich dagegen nicht weniger als vierzig orte auf -inga (darunter, wie in allen folgenden angaben, mehrere, die in älteren und echteren diplomen auch auf -ingas ausgingen) wie Gerboldinga, Gundelavinga u. s. w., angeblich schon von sec. 7 beginnend und bis gegen 1100 sich erstreckend. Rheinfranken war bei jener älteren endung nur spärlich vertreten; hier bieten sich nicht weniger als funfzehn orte dar, so z. b. Ruocgesinga, Sprendilinga u. a., formen, die bis dicht an 1100, wahrscheinlich auch noch darüber hinabreichen. Das Elsafs zeigt nur sec. 8 und 9 die namen Odeldinga, Bercilinga, Garmaringa, Thurninga, Wenilinga. Wie oft dieses vulgäre -inga dem selteneren -ingas gegenübertritt, geben erst die südlicheren landschaften an die hand, wo gröfsere namenreihen beider arten erscheinen. Die Schweiz, Schwaben, das südliche Baiern und die landschaften östlich vom Inn zeigten 4, 58, 54 und 10 -ingas, während -inga respective in

19, 165, 173 und 47 örtern, also im drei- bis fünffachen jener zahlen vertreten ist. Beispiele hiefür zu häufen ist unnütz, aber es fällt auf, dafs die Inga-formen des 11. jahrhunderts doch lange nicht mehr in der häufigkeit auftreten, welche man nach der masse der urkunden dieses jahrhunderts erwarten sollte, sicherer beweis, dafs die ganze erscheinung im erlöschen begriffen ist.

Nun greift aber, wie ich eben andeutete, das -inga weit über das geographische gebiet der -ingas hinaus, und zwar in einer weise, die mir für die sprachgeschichte nicht unerheblich erscheint; dieser überschufs fängt von der Donau in Baiern an, geht nördlich an den oberen Main, dann über den Thüringer wald und endet in der Altmark an der Elbe. 21 örter im bairischen Nordgau und was dazu gehört, 11 in Ostfranken geben die beispiele her, die letzteren zum theil in gegenden, in denen wir mehrfach früheren thüringischen einflufs bemerken. Das übrige mufs genauer betrachtet werden. Im eigentlichen Thüringen finden wir zunächst ein wegen gleichnamigkeit mehrerer örter nicht gut bestimmbares Heringa, dann im Werrathale die örter Breitinga, Milinga und Swallunga (das ich trotz der etwas anderen bildung doch hier erwähnen möchte), südwestlich von Langensalza als zusammengehörig Beringa, Chirihbaringa und Wolvesbaringa, zwischen Sondershausen und Langensalza Bezzinga, und endlich wahrscheinlich nordöstlich von Erfurt ein Bilinga; keins dieser thüringischen beispiele kann ich nach 933 nachweisen.

Was nun schon durch die verschiedensten historischen und namentlich sprachlichen beobachtungen feststeht, dafs in dieses eigentliche südliche Thüringen ein bedeutender volksstamm aus dem Nordthüringgau über den Schwabengau und das Friesenfeld eingewandert ist, das bestätigt sich hier auch von dieser seite. Bei Eisleben erscheint a. 932 ein Seorebininga (d. h. Seo-Rebininga, Röblingen am see), von da aus nach Magdeburg zu liegt a. 1019 und 1071 ein Scelinga, sowie a. 937 ein Mulinga. Zwischen Magdeburg und Halberstadt kommen sec. 10 mehr-

fach die schreibungen Waddinga, Osterwaddinga, Imenwaddinga und Groninga vor. Nordwestlich von Halberstadt zeigt sich a. 944 ein Uppelinga, nördlich von Halberstadt a. 994 das braunschweigische Scheninga und ein paar meilen weiter nach norden a. 961 ein Adinga.

Nun bliebe noch der nördliche theil von Ostfalen, ganz Engern, Westfalen und Nordalbingien sowie alle friesische gebiete übrig. In allen diesen landschaften scheint nun ein -inga ebenso wenig wie ein -ingas zu hause gewesen zu sein. Fladirtinga an der mündung der Maas wird nur in süddeutschen quellen so geschrieben, Saxlinga ist ein ort von sehr unbestimmter lage und sprachlicher auffassung, vielleicht das heutige Lingen an der Ems, und dann gewiſs nicht hieher gehörig. Groninga für das niederländische Gröningen und Haeslinga nordöstlich von Bremen verdanken ihre formen vielleicht unsächsischen und unfriesischen schreibern. Im übrigen begegnen nur gaunamen in solcher gestalt, wie Dockinga in den Niederlanden, Wihmuodinga und Steiringa bei Bremen, Agartinga an der Ems, Grainga an der Hunte; sie mögen sich leicht an altfriesisches gâ pagus angelehnt haben und so aus der regel, die wir unten kennen lernen werden, herausgefallen sein. Solche formen endlich wie die beiden bei Hanover sec. 11 begegnenden namen Elwardinga palus und Geveringa via sind nur gelehrte gestalten von Elwardingamor und Geveringaweg und in ihnen ist das -inga nicht nom. plur., sondern das der eigentlichen composition gebührende thema, wie ich ortsnamen s. 178 gezeigt habe. Die Nordalbinge werden a. 996 und a. 1049 nur in b a i r i s c h e n quellen Nordelbinga geschrieben.

Die probe über diesen ganzen sachverhalt müssen wir an sonstigen sicheren pluralen bildungen auf -a machen, die doch nicht so ganz selten vorkommen und nun nach erörterung des -inga erst in ihr rechtes licht treten. Zunächst sind es plurale der gothischen endung -areis, ahd. -ari, die uns als -ara erscheinen. So in Schwaben sec. 8 Cantara, a. 793 Frumara, a. 823 Soagra; im südlichen

Baiern bis zum Inn sec. 8 bis 10 öfters Pahhara, sec. 10 Frumara, sec. 10 Goldara, a. 927 Litara, a. 748 und 900 Satalara, a. 843 und 849 Tannara, a. 1011 Uzhovara, östlich vom Inn sec. 11 Galganara, a. 903 Sciltara, a. 924 Zidelara; in Ostfranken a. 889 Sweigra, in Thüringen a. 874 Holzruozara. Nur das einzige Schidara, das a. 889 im heutigen fürstenthume Lippe vorkommt, liegt aufserhalb des oben diesen bildungen angewiesenen gebiets; der ausstellungsort der urkunde, Portanaha, ist mir noch räthselhaft.

Zu pluralen bildungen eignen sich ferner die völkernamen, von welchen wir schon oben die Nordelbinga anführten. Die Baiern begegnen öfters in der form Paigira, Peigira u. s. w., der Schwabengau zwischen Bode und Saale heifst a. 954, 1010, 1049, 1063 geradezu Suaba, welches also lateinisch genau nicht durch Suevia, sondern durch Suevi wiederzugeben wäre. Die Wenden am oberen Main, an der Naab und Rednitz kennen wir als Moinwinida (a. 847, 889), Nabawinida (a. 863) und Radanzwinida (a. 846, 889) und ebenso mufs sich ein Bisenwinda (a. 932) in Thüringen und ein Walahrameswinida (a. 908) in Franken verhalten. Merkwürdig ist ein Nidarum Winida (sec. 11) in Baiern, da man hier vor das substantivum, dessen casus schon vergessen ist, einen dat. plur. als adjectivum gesetzt hat. Strazwalaha (a. 799), nordöstlich von Salzburg, Trunwalha (sec. 8) an der bairischen Traun und der gau Churewala (a. 855, 920) in Graubündten, gewöhnlich Curowalahon u. s. w., zeigen in ganz derselben weise auf welsche bevölkerung. Das mehrfach vorkommende Westfala mag dagegen nur für Westfalia verschrieben sein. Auch das sonst so anomale man vir zeigt sich hier den andern formen ganz gleich; wir haben Pachmanna (sec. 8) östlich vom Inn, dagegen im südlichen Baiern Rotinmanna (sec. 10), Zeizmanna (a. 1080). Wie das schon oben angeführte Alsazas auf ein altes starkes *saz qui sedet hinweist, so zeigt sich in Schwaben a. 1043 ein Wegesaza, im südlichen Baiern sec. 11 ein Winchilsaza, ein unbekanntes

Aninsezza sec. 8. Endlich Munihha (um 1060), jetzt Obermünchen im landgericht Mosburg, ist geradezu mit monachi zu übersetzen. Auch in allen diesen formen ist nichts sächsisches, nichts friesisches zu finden. Höchstens erregt der westfälische gau Borahtra oder Boroctra (sec. 9) bedenken, da er doch wohl geradezu den namen der Bructeri enthalten wird.

Ich vermuthe noch viele althochdeutsche plurale von masculinen der a-stämme in formen auf -berga, -hofa, -loha, -steina, -wanga-, -wega, doch wer kann hier zwischen dat. sing. und nom. plur. scheiden, da von allen diesen formen ebenso sichere nom. sing. und dat. plur. gleichfalls vorkommen? Eine art sprachlicher wahrscheinlichkeitsrechnung, der ich sonst recht zugethan bin, kann hier nicht zu resultaten führen.

Wenn wir das alte -s des nom. plur. in den namen noch so zahlreich erhalten sehen, so kann man leicht darauf geführt werden auch das neutrale -a der gothischen plurale in den althochdeutschen namen zu vermuthen. Aber auch hier hindert die übereinstimmung mit dem ahd. -a des dat. sing. und es fehlt an kennzeichen, den formen auf -husa, -felda, -tala ihren casus richtig zuzuweisen. Leugnen dürfen wir neutra plur. auf -a in dieser form durchaus nicht mit sicherheit.

Nach dieser erörterung über die endungen -s und -a ist es nun das nächste, auch die pluralen nominative auf -i in betrachtung zu ziehen, die ja im althochdeutschen und altsächsischen den i- und den selteneren u-stämmen zukommen. Auch bei dieser form ist wieder die lautliche übereinstimmung mit dem dat. sing. ein die beobachtung trübendes element; wir werden bei namen auf -bachi, -burgi, -eichi, -steti, -swenti darauf verzichten müssen zwischen beiden casus zu scheiden, zumal da sich so klare stellen wie tumuli, qui vocantur Hagenhougi (a. 786), südwestlich von Eisenach nur sehr selten finden. Gehen wir deshalb auch hier von denjenigen bildungen aus, die nothwendig plurale sein müssen, da in ihnen ursprüngliche per-

sonennamen vorliegen, die nur als plurale ortsnamen werden konnten. Da ist es nun, wenn wir an die endung -ing denken, die wir auch oben an die spitze stellten, höchst auffallend, dafs sie im nordwesten Deutschlands von anbeginn unserer urkundenüberlieferung ab in die i-declination übergegangen ist, grade umgekehrt, wie die oben mitgetheilten beispiele auf -ara ein aus der i- in die a-declination auf süddeutschem boden übergetretenes suffix aufweisen.

In dem jetzigen niederländischen gebiete finden wir a. 855 zusammen Buxingi, Crastlingi, Einingi, Hrussingi, Midningi, Sedlingi, Thrustlingi, sec. 11 Fladirtingi und Weingi, während für das kleine jetzt deutsche Friesland wohl nur zufällig beispiele fehlen. Gehen wir auf sächsisches gebiet über, so tritt uns zuerst Nordalbingi entgegen, wofür sec. 9 auch einmal Nordelingi erscheint; wir brauchen diese formen durchaus nicht für lateinisch anzusehn, um so weniger, da sie ja in süddeutschen quellen ganz regelrecht als Nordalbinga erscheinen. Das alte Westfalen bietet mehreres: Hesingi a. 834, Tehtlingi und Osnengi sec. 9, Arpingi a. 852, Heringi a. 1020, Lasingi a. 1030, Grupilingi sec. 11. Sogar bis auf ripuarisches gebiet erstreckt sich diese form in einem Hoingi in der gegend von Cöln (a. 1036). Aus Engern finde ich Sulingi, Luhtringi, Steoringi sec. 9, Guttingi a. 953, Elisungi sec. 11. Ostfälische beispiele sind Britlingi (a. 1004, 1025), nördlich von Bardowieck, der gau Derlingi (sec. 9) um Braunschweig, Glethingi (sec. 11) bei Braunschweig, Lauhingi (a. 888); östlich von Braunschweig, Lithingi (sec. 9), westlich von Braunschweig, Sophingi (a. 888), westlich von Helmstedt, Wiringi (a. 1022), nördlich von Hildesheim. Ferner mehr östlich Gruoningi (a. 961), nordöstlich von Halberstadt, Uplingi (a. 941), nördlich von Halberstadt, Waddingi (sec. 10), südlich von Magdeburg, Scahiningi (sec. 8 öfters), südöstlich von Braunschweig. Diese letztgenannten vier örter fanden wir oben schon, und ziemlich zu derselben zeit, mit der endung -inga; sie bezeichnen in

der that die grenzen zwischen dem eigentlich ostfälischen -ingi und dem nordthüringischen -inga.

Das eigentliche Thüringen nördlich vom kamme des waldes bietet ein Ostmilingi (a. 975) bei Gotha, ein Paringi (a. 932, 1010) südwestlich von Langensalza, Bichlingi (sec. 10) zwischen Erfurt und Merseburg, Scithingi (a. 874) Burg-Scheidungen an der Unstrut, Sumeringi (sec. 10) bei Weifsensee. In diesen gebieten geht -ingi und -inga am meisten durcheinander und die geringe zahl hinreichend alter und echter beobachtungselemente hindert uns noch an einem klareren blick in die dortigen so überaus interessanten ethnographischen verhältnisse.

Alle diese -ingi finden nun wie alles dauernd thüringische wesen ihren abschlufs in dem Grabfelde und seinen untergauen, wo wir sec. 8 ein Hnutilingi, a. 800 ein Hentingi, a. 874 ein Helidingi, a. 869 und a. 876 ein Waldbaringi finden.

Nächstes resultat ist, dafs kein -ingi über friesisch-sächsisch-thüringisches gebiet hinausgeht.

Man sollte denken, dafs die regelmäfsigen plurale auf -ari sich über weit gröfsere landstrecken verbreiten müfsten als die nur in eine falsche analogie gedrängten -ingi. Doch ist dem nicht so; hier halten nur die norddeutschen stämme die regel fest, während die süddeutschen sie fast stets verwerfen. In den Niederlanden finden wir sec. 9 bis 10 Taventeri und a. 797 Huleri. Das alte Westfalen hat ein Gasgeri (sec. 11), Ickari (a. 1090), Ihtari (a. 980, 1030), Thesperi (a. 1060). In Engern finden sich zunächst zwei örter Angeri (sec. 9 bis 11) und Engeri (a. 930), die vielleicht beide den volksnamen der Engern selbst enthalten und daher etwas zweifelhaft sind, dann aber die zusammengehörigen formen Nederi (sec. 11), Astnederi (a. 1020) und Westnederi (sec. 10 bis 11), ferner Balgeri (sec. 9), Kelveri (a. 852), Faenrederi (sec. 9), Lashuggeri (a. 1063), Schideri (a. 1009), Waveri (sec. 9, a. 1020). Zwar sächsisch, aber seiner lage nach ganz unbekannt ist Nagiri (sec. 9), ostfälisch dagegen Rederi (a. 937), südlich von

Quedlinburg. Thüringen nördlich vom walde bietet mehreres: Arneri (a. 973), Asguri (a. 932), Corneri (a. 802), Fanari (a. 874), Furari (a. 874), Kezzilari (a. 874), Neviri (a. 874). Ich habe in dieser übersicht alles übergangen, was sich auf -mari, -meri endet, da hier eher zusammensetzung als ableitung anzunehmen ist, bemerke aber, dafs überhaupt das in rede stehende suffix schwer zu erkennen ist, da uns der ältere sächsisch-friesische sprachschatz bis jetzt nur sehr dürftig vorliegt. Was aufserhalb des bezeichneten gebietes auf -ari, -eri vorkommt, ist höchst wahrscheinlich alles nicht hieher gehörig; so wird Priari in Schwaben (a. 790) und der gau Trachari oberhalb Coblenz (a. 1074) muthmafslich undeutsch sein, und Ruveri bei Trier (a. 964) ist nur eine ableitung von dem vorbeifliefsenden flusse Ruvera.

Den obigen bildungen auf -sazas, -saza, in denen wir eine art von völker- oder stammnamen sahen, entsprechen auch hier einige formen, so Hunsetti (sec. 8) in der gegend von Herzogenbusch, Morseti (sec. 10), ein gau in Friesland, Rafseti (a. 1031), nordöstlich von Paderborn, Waltsati (sec. 9), nordöstlich von Bremen, als älteste form das ptolemäische Phurgisatis, dessen -s vielleicht sogar als deutsche pluralendung anzusehn ist; ferner mit hochdeutschem consonanten ein ganz unbekanntes Gluzengisazi (a. 993), dessen erster theil ein slavischer personenname ist, Firihsazi (sec. 9) zwischen weser- und elbmündung, Foresazi (a. 990) am westende des Harzes, Waltsazi (sec. 11) bei Ohrdruf in Thüringen, Wigsezi (a. 998) bei Memleben; dann das vielleicht auch noch als thüringisch anzusehende Niwisazi (a. 1003), nordöstlich von Hersfeld in Hessen, endlich der gau Waltsazi (sec. 8, a. 779, 840, 889, 923), westlich von Würzburg, in welche gegend sich ja viel thüringischer einflufs erstreckt.

Ein eigentlicher volksname sind die Moinwinidi (a. 846) am oberen Main für das regelmäfsigere Moinwinida, ferner der name Engili (a. 957) mit seinen zusammensetzungen in Thüringen, jene bekannte südlich gerückte colonie der An-

geln. Seit sec. 7 begegnen Osterliudi für Ostfalen, sec. 8 Nordliudi für Nordalbingi. Wie weit aber in Westfali, Bardangai, Flandri u. s. w. deutsche oder lateinische endung anzunehmen ist, dürfte sich schwer entscheiden lassen. Der bekannte gau um Bremen, welcher seit sec. 8 öfters Wicmodi, Wihmodi, Wihmuodi, Wihmuoti lautet, ist zwar noch nicht recht erklärlich, wird aber um so eher hieher gehören, als dafür auch die formen Wihmuodinga, Wicmuodinga und Wimodiorum gens vorkommen.

Wir stellten oben einige unregelmäſsige plurale auf -manna zusammen; sollten denen nicht auch formen auf -manni entsprechen? Die alten Alamanni und Marcomanni freilich sind nicht hieherzuziehen, da in ihnen die endung als lateinisch anzusehn sein wird, aber der vielfach besprochene name der stadt Dortmund, der in frühen unverdächtigen schreibungen als Throtmanni oder Thortmanni vorkommt, woneben sich dann freilich bald unorganische formen verschiedenster art einschleichen, lieſse sich einfach als viri illustres (zu alts. torht clarus, illustris, insignis) fassen, was mir doch immer natürlicher scheint als Grimms übersetzung durch monile gutturis. Ob Fiormenni (sec. 9) in Hessen und Holtesmenni (sec. 9) an der Weser in Braunschweig auch hieher paſst, muſs künftigen forschungen vorbehalten bleiben, da sich hier noch mehreres besonders schwierige anschlieſst.

Gefragt werden darf noch, ob von jenen alten völkernamen auf -ones, die uns die lateinischen schriftsteller so zahlreich überliefern (s. ortsnamen s. 233) gar keine späteren spuren übrig sind. Mir fällt es auf, daſs ein Munduni a. 699 in der gegend von Weiſsenburg überliefert ist, eben da, wo die alten völker der Ingriones und Vangiones genannt werden. Aehnlich ist ein Hanguni (a. 1030) in Westfalen gebildet. Die beiden ptolemäischen örter Marionis, beide gewiſs unweit der see, könnten etwa zu ahd. marjan, miarjan anlanden gehören und die am landungsplatze wohnenden bezeichnen, wobei die griechische oder deutsche natur des -s wie bei Phurgisatis unbestimmt bleiben muſs.

Wenn auch im einzelnen in all diesen fragen noch manches unerledigt bleiben mufs, so hat sich doch im allgemeinen mit sicherheit ergeben, dafs die regelmäfsige pluralbildung in den ortsnamen eine erhebliche störung erlitten hat und dafs ohne rücksicht auf den ursprünglichen ausgang des stammes die Friesen, Sachsen und grofsentheils die Thüringer fast nur die bildungen auf -i, die andern völkerschaften nur die auf -a besitzen, ein eigenthümlicher, weit eingreifender und gewifs in uralten historisch-genealogischen vorgängen beruhender unterschied.

Die abschwächung der alten vollen vocale zu -e sowie die völlig flexionslosen plurale der consonantischen declination und der neutralen a-stämme zu betrachten gewährt keinen besonderen reiz und mag deshalb hier übergangen werden.

Die ganze erörterung des nom. plur. hat es zur gewifsheit erhoben, dafs die bezeichnung von örtern durch den pluralis von personennamen auf unserem germanischen gebiete uralt ist. Noch im sechsten capitel meiner ortsnamen hatte ich die sache anders angesehn; dort nahm ich nur eine genetivische und eine dativische ellipse an und betrachtete es als eine abschwächung des sprachbewufstseins, wenn an stelle von dativischen formen später rein nominativische treten. Dies ist zwar unleugbar ausserordentlich häufig wirklich der fall, namentlich überall wo ein nominativ singularis eines personennamens zur bezeichnung eines ortes verwandt wird, wovon ich in jenem sechsten capitel beispiele genug angegeben habe. Aber daneben ist doch eine ursprünglich nominativische ellipse über allen zweifel sicher, so dafs ein Faginulfingas so viel heifst als locus, ubi Faginulfingas sedent. Dadurch tritt denn unsere germanische sprache, die in den eigennamen schon so manche auffallende berührung mit dem altitalischen darbietet (nur nicht in der composition) wieder in einem wesentlichen stücke dem letzteren idiome näher. Wir haben es also in dieser mittheilung wesentlich mit formen zu thun gehabt, die einem italischen Veji,

Circeji, Pompeji, einem Gabii, einem Tarquinii und Volsinii, einem Falerii, einem Corioli und Carseoli, auch wohl einem Puteoli entsprechen.

Wernigerode. E. Förstemann.

Homerische etymologieen.

(Fortsetzung.)

13. *αἶϑοψ, αἴϑουσα, αἴϑων, αἴϑυια.*

Der entscheidung, wie *αἶϑοψ* etymologisch zu fassen sei, mufs die festsetzung seiner bedeutung vorausgehen. Vor dem acc. *οἶνον* ist *αἴϑοπα* so feststehendes beiwort (im fünften, nur ein paarmal im zweiten fufse), dafs es gar keinen unterschied macht, ob ein vorhergehendes *ε* elidirt werden mufs oder nicht, ob ein schliefsender diphthong lang bleiben oder kurz werden soll, während Homer sonst stehende beiwörter eines gegenstandes von derselben metrischen messung mit vocalischem und consonantischem anlaut hat, wie *ὀξέι* und *νηλέι χαλκῷ* (von der lanze), *ἤνοπι* und *νώροπι χαλκῷ* (von sonstigen gegenständen aus erz), *φαίδιμος*. und *ἀγλαὸς υἱός*. Neben *ἐπὶ δ' αἴϑοπα οἶνον* steht *πίνουσί τε αἴϑοπα οἶνον*, neben *πολλὰ καὶ αἴϑοπα οἶνον ἐρυϑρὸν* findet sich *πασάμην καὶ αἴϑοπα οἶνον*. Ein dem *αἴϑοπα οἶνον* metrisch gleiches *ἡδέα οἶνον* kennt Homer nicht, wie er überhaupt den acc. *ἡδέα* mied, wogegen er zweimal *ἡδὺν* am anfang des folgenden verses nach *οἶνον* hat. Beim dativ *οἴνῳ* steht *αἴϑοπι* nur in der verbindung mit *σβέσατο* und *σβέσαν* (Ψ, 237. 250, wiederholt Ω, 791). Auffällt, dafs die Odyssee statt *αἴϑοπι οἴνῳ* nur *ἡδέϊ οἴνῳ* hat (κ, 519. λ, 27. υ, 69). Möglich, dafs die überlieferung hier getrübt ist, auch in den stellen der Ilias ursprünglich *ἡδέι* stand. Will man zu einer solchen annahme sich nicht verstehn, so mufs man hier eine abweichung des dichters oder der dichter der Odyssee von der Ilias anerkennen. Sonst steht *αἴϑοπι* nur in dem versschlufs *κεκορυϑμένος* oder *κεκορυϑμένοι* (einmal *εἰλυμένοι*)